

ante – es fehlt aber leider noch im nötigen Umfang an gründlichen Untersuchungen zu deutschen Agrarregionen, um dies zu belegen. Die starken regionalen Differenzierungen zwischen unterschiedlichen ländlichen Gesellschaften hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, aber auch ihrer politischen Aktivitäten, wären dabei in Betracht zu ziehen.

Es ist daher Kaschuba zuzustimmen, der die Untersuchung »ländlicher Gesellschaftszonen im Kontext des allgemeinen Wandels« (S. 195) empfiehlt. Diese Untersuchungen sollten ebenfalls den europäischen Vergleich suchen, und dies, wie in dem Resümee von Puhle hervorgehoben wird, besonders auch mit den in diesem Band nicht näher untersuchten Agrarregionen im Westen und Süden Deutschlands, in Belgien, den Niederlanden, Großbritannien, Frankreich und Italien. In der Ausgangsfrage nach der »Verbürgerlichung« der dörflichen Welten konnte keine Übereinstimmung erzielt werden. Persönliches Gewinnstreben und Adaption moderner Wirtschaftstechniken, Beeinflussung durch bürgerlichen Kunstgeschmack und Eintreten für liberale politische Zielsetzungen mögen Indizien für bürgerlich-städtischen Einfluß sein. Der Rezensent stimmt Kaschuba zu, der feststellt, »Verbürgerlichung« müßte den Wandel von Mentalitäten und Einstellungen bedeuten – einen selbstgesetzten Aufbruch oder die gesellschaftliche Aufforderung dazu.« (S. 203 f.) Sie blieb insgesamt »eine sehr partielle Sache, jedenfalls im 19. Jh.« (S. 278), sie ergriff Großgrundbesitzer sowie unter bestimmten Voraussetzungen größere Bauern in der Nähe städtischer Zentren. Zu diskutieren wäre, ob der Begriff »Entbäuerlichung« das etwa für die Bördelandschaft beobachtete Phänomen der »zunehmenden Verflechtung von einander überlagernden bäuerlichen und bürgerlichen Interessen« (S. 13) nicht besser trifft. Die Wortvariante »Verkleinbürgerlichung« (S. 278) zur Kennzeichnung kultureller Vereinheitlichungsprozesse sollte dagegen angesichts der Unschärfe und der Problematik der Bezeichnung »Kleinbürgertum« vermieden werden. Im Interesse einer klaren Begrifflichkeit sollte auch auf die unglückliche Wortschöpfung »Klein-Bildungsbürgertum« (S. 14, S. 135 f.) verzichtet werden, die vielleicht eine Folge der Übersetzung aus dem Schwedischen ist.

Abschließend bleibt zu hoffen, daß die Anstöße, die von dieser wichtigen Neuerscheinung ausgehen, von der Forschung aufgegriffen werden und zu vertiefter Beschäftigung mit ländlichen Gesellschaften in sozialhistorischer Perspektive führen.

Michael Wettengel, Koblenz

Ruth-E. Mohrmann, Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert, 2. Bde., Coppenrath Verlag, Münster 1990, 806 S., geb., 72 DM.

Die vorliegende Habilitationsschrift von Ruth-E. Mohrmann, entstanden im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 164 der Universität Münster »Vergleichende geschichtliche Städteforschung«, ist beachtenswert. Die Arbeit ist mit methodischer Schärfe und analytischer Tiefe in einem gut lesbaren Stil geschrieben und trotz der hohen Seitenzahl zu einem erschwinglichen Preis verfügbar. Griffige Formulierungen und verständliche Vergleiche lockern die notwendigen detaillierten Listen des Mobiliars auf. Band 1 enthält den Textteil, in Band 2 findet der Leser Quellenbelege, Raumangaben und Tabellen sowie das Quellen- und Literaturverzeichnis. Abgerundet wird die Arbeit durch Orts-, Namens- und Sachindices, die gerade bei der detaillierten Auflistung der Gegenstände nötig sind.

Mohrmann untersucht langfristige Wandlungstendenzen der Wohnkultur im Land Braunschweig in ihrer räumlichen (Diffusionsprozesse Stadt-Land), sozialen (sozialer Prozeß der Vermittlung von Wohnvorstellungen sowie Wohn- und Raumnutzungsmu-

stern) und zeitlichen (Innovationen) Dimension anhand der in den Archiven zahlreich vorhandenen Inventare, die u. a. beim Tod eines Menschen oder bei Übernahme einer Vormundschaft entstanden. Diese Quellenart ist in den letzten zehn Jahren von zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen entdeckt und ausgewertet worden. Voraussetzung für die Analyse solcher massenhaft vorkommenden Quellen ist die zunehmende Praktikabilität der Elektronischen Datenverarbeitung auch für nichtnumerische Untersuchungsbereiche.

Die Verfasserin stützt sich also auf archivalische Quellen, die die Gegenstände der Analyse nur indirekt über Sprache gegenwärtig werden lassen. Sie schließt sich dabei einer Richtung der Volkskunde an, die sich auf den historischen Hintergrund bezieht und damit in ein Wechselverhältnis mit der Sozialgeschichte eingetreten ist.¹ Eine Regionalstudie ist allerdings für die Volkskunde neu. Solche Studien waren bisher eher das Gebiet der Sozialhistoriker.² Die vorliegende Arbeit beruht neben der selbstverständlichen Rezeption der volkskundlichen Literatur auf einer umfassenden Kenntnis der Veröffentlichungen zur braunschweigischen Landesgeschichte, zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie zu Fragen der quantitativen Methode.

Das erste und zweite Kapitel berühren Quellen, Methoden und Fragestellungen, die Eingrenzung des Untersuchungsgebietes und die Darstellung der Forschungssituation. Mohrmann stellt eine intensive Quellenkritik der massenhaft verbreiteten, aber durchaus nicht homogenen Quellenart der Inventare ihrer Darstellung voran. Hier wie auch bei anderen historisch überlieferten Massenquellen, die quantitativ ausgewertet werden, verhindern die unterschiedlichen Praxis in der Aufstellung (nicht überall waren Inventare obrigkeitlich angeordnet, Verzeichnungstiefe und Vollständigkeit sind recht unterschiedlich), Verluste durch Umwelteinwirkung oder Kassation nachhaltig ein an sozialwissenschaftlichen Vorstellungen ausgerichtetes homogenes, flächendeckendes Datenmaterial zur statistischen Analyse. Mohrmann wählt als notwendige Ergänzung die Verbindung der quantitativen mit der qualitativen Methode, um einzelne typische Inventare zu analysieren. Die weiteren Kapitel machen mit dem Objektbestand in der Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert vertraut, gefolgt von der Differenzierung der Dinge nach sozialem Standort (16. und 17. Jahrhundert nach einem Ständemodell, 19. Jahrhundert aufgrund moderner sozialhistorischer Kriterien) und beruflichem Status, der zeitlichen Dimension des Diffusionsprozesses Stadt/Land und den Raumnutzungs- und Wohnmustern in der Stadt Braunschweig im 16. und 17. Jahrhundert.

Die Arbeit zeigt deutlich, daß der Quantifizierung im historischen Bereich natürliche Grenzen gesetzt sind. So fehlen häufig Zahlen und Beispiele aus dem Umland der Stadt Braunschweig. Die Stadt selbst ist quellenmäßig deutlich überrepräsentiert (Tab. 1, S. 19), jedoch eher mit Beispielen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert vertreten (so bei der sozialen Differenzierung, die für das 16. und 17. Jahrhundert ausschließlich durch Quellen der Stadt Braunschweig ermittelt werden konnte oder den Raumnutzungs- und Wohnmustern, die ausschließlich für das 16. und 17. Jahrhundert dokumentiert sind). Statistische Methoden lassen sich denn auch nur eingeschränkt anwenden und reichen nicht über die beschreibende Statistik hinaus. Vergleiche beruhen bei der Differenzierung der Untersuchungsgegenstände innerhalb eines bestimmten Zeitraumes nach Sozialschichten etc. häufig auf einer sehr kleinen Zahl von Gegenständen. Dadurch bewegt sich die Auswahl innerhalb eines Rahmens, in dem signifikante Ergebnisse durchaus auf zufälligen Abweichungen beruhen können. Bei der Anwendung statistisch-quantifizierender Methoden spiegelt deren Begrifflichkeit, die aus einem eher ahistorischen wissenschaftstheoretischen Umfeld

1 Vgl. u. a. *Wolfgang Kaschuba*, *Volkskultur zwischen feudaler Gesellschaft und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit*, Frankfurt/Main 1988 und den Überblick bei Ruth-E. Mohrmann, S. 2 f., Anm. 6 und 7.

2 Vgl. Mohrmann, S. 28 ff.

stammt, dennoch eine Exaktheit wider, die in einer historischen Studie, eben weil es eine ex-post-factum-Studie ist, nicht erreicht werden kann.

Die Ergebnisse müssen mit der durch die Quellenbasis bedingten nötigen Vorsicht diskutiert werden. Bei ihrer Untersuchung sozialer Differenzen versucht Mohrmann, alle sozialen Schichten vom Tagelöhner bis zum Patrizier einzubeziehen. Ober- und Mittelschicht setzten sich durch besonders repräsentative Stücke (bei der Oberschicht zum Beispiel Silber als Eßgeschirr) bzw. eine Überbesetzung von Sachgruppen gegenüber den unteren Schichten ab. Sie verzichteten sogar auf die Anschaffung eines Objektes, wenn es sich in den niederen Schichten trotz Geldknappheit durchgesetzt hatte und es keine Möglichkeit gab, auf repräsentativere und kostspieligere Variationen auszuweichen. Angleichungsprozesse fanden innerhalb der gleichen Schicht bei Angehörigen unterschiedlich innovativer Berufe statt. Es gab kaum Übernahmen aus der nächsthöheren Schicht. Am traditionellsten verhielt sich die untere Mittelschicht, die am langlebigsten an überkommenen Wohnformen festhielt und damit auch die städtische Unterschicht an Konservativität übertraf. Mohrmann stellt kein bewußtes Meiden bürgerlicher Vorbilder bei Wohnalternativen der unteren Schichten fest. Allerdings konnte die Unterschicht neuartige und teure Objekte nur »unter Verzicht auf Objekte der arrondierten Grundausrüstung« (S. 477) anschaffen. In diesem Rahmen gab es auch für diese Schicht Wohnalternativen. Die Verfasserin übernimmt dabei die derzeit in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gültigen Abgrenzungskriterien zur Ermittlung von sozialen Schichten und verzichtet auf den Versuch, diese Kriterien von ihrem Untersuchungsgegenstand her zu hinterfragen.

Interessanterweise entwickelten sich in der frühen Neuzeit keine neuen Typen der Grundausrüstung des Wohnens. Es erfolgte eher ein Wandel der Wohnmuster und eine Differenzierung der Räumlichkeiten. Novations- und Traditionsphasen verlaufen parallel mit denen anderer nordwestdeutscher Regionen. Erst im 19. Jahrhundert veränderte sich die Wohnumwelt in einem hohen Maße; Mohrmann spricht von einer »Permanenz des Wandels« (S. 482)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts blieben die Wohnformen auf dem Land traditionell. Danach zogen um so rascher bürgerliche Wohnformen ein. Die Ackerbürger sahen bis in das späte 19. Jahrhundert ihre Wohnvorbilder in den ländlichen oberen Hofklassen, dies eher eine Braunschweiger Besonderheit. Im übrigen Nordwestdeutschland gab es eine hochstehende bäuerliche Wohnkultur (im Artland) oder traditionell ländliche Formen mit dem Wohnen im niederdeutschen Hallenhaus (Oldenburger Münsterland, Fürstbistum Osnabrück).

Mohrmann schöpft souverän die methodischen und inhaltlichen Perspektiven der gegenwärtigen Sozialgeschichte und der auf Quellenarbeit beruhenden Volkskunde zur Analyse einer zunächst doch sperrigen Massenquellè der Inventare aus. Ihre Einbindung der sozial und zeitlich bedingten Differenzen des Wohnmobiliars in einen regionalen Zusammenhang geschieht auf der Basis einer kritischen Reflexion des Abbildungsverhältnisses der realen Gegenstände durch Sprache. Die Dinge stehen nicht für sich, sondern weisen auf den umgebenden Kontext hin. Für die Geschichtswissenschaft lassen sich im Detail einzelne neue Erkenntnisse gewinnen. Das aufbereitete Material gibt für jeden Volkskundler oder Museumsfachmann eine breite Arbeitsgrundlage für die Konzeption von Ausstellungen oder für vergleichende Studien in anderen Regionen.

Gudrun Fiedler, Braunschweig